

II.3 Studium und Bildungsbeteiligung im Lebensverlauf

II.3.1

Studierendenforschung

Sandra Hofhues und Mandy Schiefner-Rohs

Abstract | Der Artikel beschäftigt sich mit dem Thema der Studierendenforschung im Kontext von Hochschulforschung und zeigt auf, wie sich Forschungsperspektiven auf Studierende im Laufe der Zeit entwickelt haben. Er betont die Bedeutung der Vielfalt der Studierendenschaft sowie die verschiedenen Perspektiven und Forschungsansätze, die in diesem Bereich existieren. Dabei plädiert er für eine stärkere Reflexion über die Definition von „Studierenden“, die Berücksichtigung unterschiedlicher studentischer Praktiken sowie die Notwendigkeit einer interdisziplinären Herangehensweise innerhalb von Studierendenforschung.

Stichworte | Studierendenforschung, Praktiken des Studierens, Interdisziplinarität

Studierendenforschung? Eine Einleitung

Studierende in den Mittelpunkt von Forschung über die Hochschule(n) zu stellen, wird in einer historischen Perspektive vor allem mit der Hochschulexpansion der 1960er Jahre thematisch. Insbesondere im Zuge der Entstehung von Massenuniversitäten und damit verbundenen Perspektiven auf (neue) Studierendengruppen, aber später auch mit der Orientierung an Internationalität, Interdisziplinarität und Diversität (Eickhoff 2018; Rhein 2015) wird das wissenschaftliche Nachdenken über die Akteursgruppe der Studierenden umfangreicher. So verwundert es nicht, dass sich diese Themen im Anschluss daran bis heute in der Studierendenforschung als Teil von Hochschulforschung finden (Teichler 2020). Dass Studierendenforschung in gesellschaftlicher Perspektive gar als Seismograf gelten kann, beispielsweise hinsichtlich der Rolle der Hochschule in der jeweils aktuellen Gesellschaft, dürfte dabei offensichtlich sein: Wenn heute Studierende ihr Studium beispielsweise vornehmlich „meistern“ wollen, lässt sich daran unter anderem auch erkennen, welcher ‚Geist‘ gegenwärtig durch die Bologna-Universität weht (Becker et al. 2020; Kühl 2018; Barasi 2024). Auch Vorstellungen von Bildungsaufstieg differenzieren Forschungsarbeiten rund um Studierende aus: Die Governance- und Organisationsforschungsperspektive beispielsweise setzte mit Blick auf Bildungsaufstieg ein, sie bestimmt das Feld der Studierendenforschung inzwischen in ihrer Breite.

Forschungsarbeiten rund um Studierende sind demnach in weiten Teilen davon abhängig, wie man Hochschule denkt und gestaltet: Während in historischer Perspektive vor allem Gewordenheiten thematisiert werden, interessiert aktuelle Forschung vielfach das, was es alles für Studierende zu organisieren gilt (Stichwort: New Public Management). Forschungsarbeiten zur Hochschule als Bildungsinstitution blicken auf Studierende selbst, indem sie das bildende Potenzial eines Studiums entlang von Übergängen und Phasen (Friebertshäuser 1992; 2004) oder Transitionen (Andresen et al. 2022) erfassen. Konzipiert man Hochschule als Gemeinschaft von Forschenden, eröffnet dies Perspektiven entlang des hochschuldidaktischen Prinzips des forschenden Lernens. Fragen danach schließen sich

an, wie Studierende an Forschung partizipieren, aber auch zu Forschenden werden (exemplarisch Huber/Reinmann 2019).

Somit setzt Studierendenforschung verschiedene Akzente je nach Vorstellungen von „der“ Hochschule; das Forschungsfeld differenziert sich wie so viele Forschungsfelder damit fortlaufend aus. Es werden aktuell formale und non-formale/informelle Lehr-Lernbedingungen von Studierenden ebenso untersucht wie die Gestaltung von Studiengängen oder Bedingungen des Studierens, worunter auch zeitliche Belastungen, studentischer Workload oder Visionen eines „Campus von morgen“ (Bachmann 2014) zählen. Einzelne empirische Studien nehmen zudem Besonderheiten der studentischen Zielgruppe in den Blick: von der Berufstätigkeit über Abweichungen vom Präsenz- oder Vollzeitstudium bis hin zur Untersuchung studentischer Einstellungen oder studentischen Engagements innerhalb von Hochschule.

Aktuelle Forschungsarbeiten, die als Studierendenforschung klassifiziert werden, lassen sich so in einem interdisziplinären Feld zwischen Verwaltungswissenschaft, Soziologie, Psychologie und Erziehungswissenschaft verorten. Ihre Zugänge unterscheiden sich sowohl mit Blick auf die daran beteiligten Disziplinen als auch hinsichtlich der verwendeten Method(ologi)en. Forschungsarbeiten weisen aus, welches vielfältige Forschungsinteresse und welche Forschungsfragen mit Studierendenforschung verbunden sind: Geht es um die (bessere) Gestaltung der Hochschule für eine bestimmte Ziel- oder Akteursgruppe, geht es um erziehungswissenschaftlich konnotierte Fragen des Lehrens und Lernens in einem bestimmten Feld oder geht es um die Frage von Beteiligung Studierender an Forschung? Jede dieser exemplarischen Fragen setzt bestimmte Schwerpunkte in der Konzeption des Forschungsgegenstands.

Gestaltung der Hochschule für Studierende

Studierendenforschung erweist sich heutzutage vor allem als Zielgruppenforschung, sprich als Forschung *über* Studierende. In den Fokus rückt somit die Gestaltung der Hochschule für die Zielgruppe Studierende. Studierendenforschung kann allerdings auch entlang dieser dominierenden Form vielfältig sein. Begleitstudien oder Befragungen von Lehrenden oder von Personen in Serviceeinrichtungen sind zu Themen jeder Art zu finden, die Hochschule in ihrer jeweils aktuellen Gegenwart berühren. Ergänzend ist auf Leitbilder guter Lehre oder weiterer programmatischer Papiere hinzuweisen. Sie enthalten Bilder von Studierenden und ihrem Studium ebenso wie Soll-Vorstellungen über „die“ Studierenden. Dies betrifft auch Forschungsperspektiven rund um das Thema Digitalisierung als Modus einer für die aktuellen Studierenden angemessenen Hochschullehre. So loten Studien beispielsweise das Verhältnis von Online- oder Präsenzlehrangeboten aus und nehmen dazu die Perspektive Studierender ein oder sie befragen Lehrende im Sinne einer Fremdeinschätzung. Blended Learning-Konzepte werden exemplarisch vorgestellt und auf ihr Gelingen hin untersucht. Auch Veröffentlichungen zu formalen Rahmenbedingungen des Studiums wollen Wissen darüber generieren, unter welchen Bedingungen Studierende (besser) lernen können.

Als Gestaltungsmodell basieren in dieser Lesart viele der Forschungsarbeiten auf dem Student Life Cycle. Studienabbrüche, Leistungsbewertungen aller Art, Studiengangmonitoring, aber auch das Thema Beratung spielen darin eine Rolle (z. B. Hanft et al. 2013). Entsprechende Kennzahlen werden

systematisch und mit dem Anspruch der Quantifizierung des Hochschulstudiums erhoben. Eine breite Datenlage vor dem Hintergrund der Qualitätssicherung avanciert zur Governance-Strategie eines ökonomisierten Studiums (Barasi 2024) oder der unter dieser Perspektive gedachten unternehmerischen Hochschule. Daraus werden Annahmen zur Gestaltung von Hochschule abgeleitet, die wiederum zu ihrer Steuerung eingesetzt werden. Ähnlich der im Schulbereich oft anzutreffenden Output-orientierten Bildungssteuerung reagiert die Hochschule als Organisation so auf Anforderungen, die von außen an ihre innere Organisation gestellt werden (kritisch Schiefner-Rohs et al. 2024). Diese Ausprägung der Studierendenforschung für Studierende folgt somit den Prämissen einer evidenzbasierten Hochschulgestaltung respektive Bildungsforschung. Begleitet wird sie oft von der zentralen Fragestellung danach, was am besten wirken könnte. Studierendenforschung dieses Typs kann daher mit Tippelt (2021) als Implementierungs- bzw. Maßnahmenforschung oder Entwicklungs- und Orientierungsfor- schung gekennzeichnet werden, da sie vor allem mit der strategischen Bildungsorganisation eines Studiums befasst ist. Davon grenzen sich nach Tippelt Grundlagen- bzw. anwendungsorientierte Grundlagenforschung ab.

Gerade unter erziehungswissenschaftlicher Perspektive adressiert Studierendenforschung auch weniger utilitaristische Ziele von Hochschule, die im New Public Management eher dominieren. Der erziehungswissenschaftliche Fokus liegt dann eher darauf, feld- und fachspezifisches Wissen über Subjektpositionen und Bildungsglegenheiten oder formales Lehren und Lernen zu erhalten, aber auch wissenschaftliches Wissen zum Beraten, Üben oder Prüfen als hochschulische Praktiken (z. B. Kollmer 2022) zu generieren. Zugleich fokussieren Fragestellungen die Sozialisation von Studierenden in Fächerkulturen (z. B. Klomfaß/Epp 2021) oder in studentischen Vereinigungen (z. B. Meyer 2022); es finden sich Arbeiten, die das Handeln im Feld Hochschule rekonstruieren (z. B. Meyer/Reuter/Berli 2022) oder Studien, die sich mit studentischen Orientierungen (z. B. Schaper 2023) oder biografischen Verläufen im Studium beschäftigen (z. B. Gädeke 2023). Weitere Forschungsarbeiten dieser Lesart befassen sich mit subjektbezogenen Voraussetzungen des Studierens (z. B. Huber 1994; Lewin/Lischka 2004; Kerst 2022).

Sofern Forschungsarbeiten Studierende als forschenden Teil der Hochschule adressieren und speziell forschendes Lernen fokussieren, bedienen sie sich der Erkenntnisse der zuvor genannten Perspektiven. So sollten Studierende ins Studium als eine Variante wissenschaftlicher Praxis „hineinsozialisiert“ (Langemeyer 2019) werden, woran es mit entsprechenden Konzepten anzuknüpfen gelte. Der „Eigen-Sinn von Wissenschaft“ (Rhein 2015: 349) sei durch lernende Aneignung zu erkennen. Diese Form von Studierendenforschung zeichnet demgemäß auch ein heterogenes Bild Studierender (Heudorfer 2022). Stichworte wie Heterogenität und Diversität werden im Zusammenhang mit forschendem Lernen als handlungsleitendes Prinzip erarbeitet, als Teil der Transformation in Richtung einer unternehmerischen Hochschule dann umgesetzt (Eickhoff 2018).

Unternehmen wir eine Gesamtschau dieser unterschiedlichen Perspektiven von und auf Studierendenforschung, unterscheiden sich Forschungsarbeiten in ihren theoretischen oder praxisbezogenen Vorannahmen, in ihrem empirischen Zugang sowie in ihrem Blick auf Studierende und die Gestaltung von Hochschule. Es ergibt sich somit quasi eine Kartografie der Landschaft der Studierendenforschung, die unter einer erziehungswissenschaftlichen Perspektive kritisch danach fragt, wer eigentlich „die“ Studierenden in der auf sie bezogenen Forschung sind.

Wer sind „die“ Studierenden? Erziehungswissenschaftliche Rückfragen

Wie Forschende auf Studierende blicken, ist Teil ihres habitualisierten Selbstverständnisses und gleichermaßen Teil ihres Zugriffs auf ihr Feld. So ist die Zugehörigkeit Studierender zur Hochschule als Institution und Organisation zu klären, etwa auch in Abgrenzung zu Schüler*innen und Schule oder zur Erwachsenenbildung. Dabei ist zu konstatieren, dass mit der Distinktion eine sorgfältige Definition des Forschungsgegenstands in vielen Arbeiten eher kurz kommt. Zu offensichtlich erscheint es, wer oder was ein*e Student*in ist. Fordert Forschung definitorische Sorgfalt einerseits ein, fordert das Governance-Konzept jede Hochschule anderseits dazu auf, „sich als Einheit zu betrachten“ (Eickhoff 2018: 232). Bezieht sich Studierendenforschung demnach in ihrer Gegenstandswahl auf Studierende, unterstellt sie oftmals ein geteiltes Verständnis der Zielgruppe. Das gibt Studierenden im Vollzug ihres Studiums allerdings oftmals wenig Raum oder gar eine Stimme. Gerade *weil* eine vereinheitlichende Sicht auf Studierende infolge einer heterogenen respektive diversifizierten Studierendenschaft zunehmend problematisch ist, dürfte die Reflexion über „die“ Studierenden zu den zentralen Anforderungen einer aktuellen Studierendenforschung gehören.

So verdeutlichen jüngere Forschungsarbeiten um eine heterogene Studierendenschaft, dass Zugehörigkeit zu den „Bildungs- und Wissenschaftsinstitutionen“ (Eickhoff 2018: 232) und universitäres „Profil“ (ebd.) nicht einzige Bestimmungsvariablen von Studierenden sein können. Die weitere Unterscheidung zwischen ‚traditionellen‘ oder ‚nicht-traditionellen‘ Studierenden soll in aktuelleren Arbeiten bei der Erkundung des Felds Abhilfe schaffen. Als eine empirische Heuristik dient sie dazu, eine zunehmend heterogene Studierendenschaft zu erfassen. Demnach entspricht ein Studium in Vollzeit an einer Präsenzuniversität dem Bild eines sogenannten ‚traditionellen‘ Studiums. Dieses Bild enthält wiederum zahlreiche Vorstellungen von (scheinbarer) Normalität (z. B. leibliche Anwesenheit in Veranstaltungen) bzw. die Fokussierung auf die primäre Tätigkeit des Studierens. Davon wird die Vorstellung eines ‚nicht-traditionellen‘ Studiums abgegrenzt: In dieser Vorstellung sind die „Abweichungen“ aufgehoben, die ein Studium in Präsenz erschweren oder auch unmöglich machen. Aus dieser Unterscheidung heraus begründet sich der gesamte Zweig der Fernstudienforschung. In englischsprachigen Schriften bildet sie des Weiteren den Ausgangspunkt für empirische Forschung. Dass aber inzwischen auch in Deutschland knapp die Hälfte aller Studierenden nicht mehr ‚traditionell‘ studiert (sei es z. B. aufgrund von Erwerbstätigkeit), stellt eine Sonderauswertung der Sozialerhebung deutscher Studierendenwerke empirisch heraus (Dohmen et al. 2021). Dieser Befund zieht dann automatisch Fragen nach dem Referenzpunkt einer ‚Normalität‘ nach sich. Demnach bedeutet Student*in sein heute viel stärker als je zuvor, in einem Fernstudium oder in der Präsenz zu studieren, mitunter auch beides, teils verbunden mit Care- und/oder Erwerbsarbeit (z. B. Hahm et al. 2018).

Aktuelle Studierende sind demnach keine mehr oder minder homogene Gruppe, wie in vielen Arbeiten so genannter Studierendenforschung angenommen wird, sondern finden sich in unterschiedlichen Lebensabschnitten, Lebensformen respektive Biografien wieder. Die Bestimmung von Zugehörigkeit und Abgrenzung der Hochschule gegenüber anderen Bildungsbereichen und/oder pädagogischen Handlungsfeldern erweist sich, so gesehen, gar als hinderlich für Studierendenforschung. Zwar können Forschungsarbeiten herausstellen, dass die „Ver-Besonderung“ zuträglich ist, um Studierendengruppen aus Sicht der Ungleichheitsforschung genauer zu betrachten. Gleichzeitig legen erziehungswissenschaftlich konturierte Forschungsarbeiten aber offen, dass Studierendenforschung meist von

männlich gelesenen Normalstudenten oder Idealstudierenden ausgeht (Hofhues, 2023; Richter/Friebertshäuser, 2022; auch Wilkesmann et al., 2012). Im Einklang mit aktueller Forschung ist die Unterscheidung in traditionelle/nicht-traditionelle Studierende insoweit auch zu hinterfragen. Und historische Arbeiten im Feld der Hochschule lassen die potenziell homogene Gruppe Studierender ohnehin gänzlich in Frage stellen (Bourdieu/Passeron 1971).

Praktiken des Studierens

Doch nicht nur die Bilder von Studierenden verengen sich, wie Forschungsarbeiten zeigen (Macgilchrist et al. 2020). Student*in sein inkl. damit einhergehenden Praktiken hat sich durch Hochschulstrukturreformen transformiert, zuletzt mannigfaltig unter den Bedingungen der Bologna-Reform. Damit werden auf Ebene von Studierendenforschung nicht nur Zugehörigkeitsperspektiven zu einer Institution problematisch, wie sie bereits diskutiert wurden. Auch das Spannungsfeld Studierende – Hochschule müsste neu ausgelotet werden. Die „Eigenstrukturen akademischer Disziplinen hinsichtlich ihrer epistemischen, poetischen und praktischen Potenziale“ gelte es, so Rüdiger Rhein (2015: 353), als Praktiken des Studierens aufzufassen. Wie sich Studierende diese „verstehend aneignen“ und „praxeologisch erschließen“, gewinnt Rhein zufolge an Bedeutung – und zwar über alle „Artikulationsformen des Studierens“ (ebd.: 360) hinweg.

Was allerdings als traditionell und damit „als ‚normal‘ und anerkennenswert gilt und was als Abweichung sanktioniert wird“, darum wird in verschiedenen Arenen je nach Perspektivierung zwischen wir und sie [...] „gerungen“ (Mau et al. 2023: 160). Ungleiche soziale Lagen bilden daher den Ausgangspunkt von Forschungsfragen, die Studierende mit ihren (Bildungs-)Biografien in den Blick nehmen und ausgehend davon auf Studium und Hochschule schließen (Stichwort: „Arbeiterkind“). Es stechen Forschungsergebnisse heraus, wonach Studierende, indem sie studieren, zur Arbeit gehen¹ und das Bestehen von Prüfungen und das Erlangen eines Abschlusses als Studierenden-Job markieren (Becker et al., 2020). Mit der „Schülerjob“-ähnlichen Rhetorik (Breidenstein 2006: 222) zeigen diese, dass damit Anspruchs-, Service- und Kundenhaltungen (Kühl, 2011; 2018) ebenso wie Praktiken des Ab-Arbeitens und Organisierens einhergehen. Stefan Kühl (2018) spricht angesichts dieser Rahmung auch von einer „Verschulung wider Willen“. Diesen Gedanken weitergeführt orientiert sich die Bildungsorganisation Hochschule heute womöglich bereits mehr an den Idealen von Schule und ihren Vorstellungen von Bildungsstandards als an jenen, die mit dem Ideal einer Humboldt'schen Universität in Verbindung gebracht wurden. Eine Verkürzung von Bildung auf Lernen und Abarbeiten ist inzwischen nicht nur normativ zu kritisieren, sondern auch empirisch zu rekonstruieren (Barasi 2024). Und im Lichte von Pandemie und Digitalisierung ist auch bezogen auf studentische Praktiken eine Aufweichung der vermeintlich klaren Grenzen zwischen Fern- und Präsenzuniversität zu konstatieren, sodass sich eine auf Hochschulen bezogene Studierendenforschung mit neuen Forschungsfragen formaler Bildungsorganisation konfrontiert sieht.

¹ Zu fragen wäre, ob die Einführung der ECTS-Bepunktung von Studienleistungen im Rahmen der Bologna-Reform, die eine 40-Stunden-Woche als Regelgröße nehmen, einen Einfluss darauf hat oder ob sich diese Logiken als allgemeine Gesellschaftsdiagnosen verfestigen.

Zur Bearbeitung dieser Forschungsfragen gewinnen auf der Erhebungsseite Formen des Forschungszugangs (z. B. Beobachtungen) ebenso an Bedeutung wie Formen der Partizipation (an Forschung). Ethnographische Zugänge oder weitere Formen qualitativer Sozialforschung schließen sich nicht nur auf der Seite der Auswertung an. Als Verfahren machen sie möglich, dass Setzungen im und speziell *durch* das Feld erfolgen (Dinkelaker 2018) und Vorstellungen der Forschenden über *die* Hochschule oder *die* Studierenden weniger stark zum Tragen kommen. Sie erlauben es auch, dass Phänomene adressiert und sichtbar werden, die sich ggf. noch nicht in Worte fassen lassen. Es werden „leise Daten“ (Hirschauer 2001) erhoben, die dann einer Analyse zugänglich gemacht werden können. Ethnographische Feldzugänge – deren nicht unproblematische Entwicklung auf die Untersuchung von Sprach- und Körperhandeln sowie den Umgang mit Artefakten in den Forschenden unbekannten Kulturen zurückgeht – bieten längst empirisch aktualisierte Anknüpfungsmöglichkeiten, um studentische Praktiken in der Hochschule phänomensensibel zu untersuchen.

Fazit und Ausblick: Studierendenforschung als Form von Hochschulforschung

Studierendenforschung, die einen Beitrag zur Gestaltung von Hochschule leisten soll, rückte unter der Frage nach Studierendenforschung zuerst in den Blick. Die Perspektive von Evidenz und Steuerung wurde entlang des strategischen Leitbilds einer unternehmerischen Hochschule und von Maßnahmen des New Public Managements eröffnet, gleichwohl um Zugänge erweitert. Anschließend wurde fokussiert, wer Studierende eigentlich sind. Es wurde weiterhin gefragt, ob bzw. wie sie als primäre Zielgruppe an Studierendenforschung partizipieren (können). Durch Bezugnahmen auf Prinzipien des forschenden Lernens und den Rekurs auf (eher) partizipative Forschungsansätze wurde ersichtlich, dass es oft die Blicke *auf* Studierende sind, die Forschungsperspektiven auf Studierende und ihr Studium strukturieren. Unter Bezug auf einschlägige Forschungsarbeiten in der Erziehungswissenschaft wurde das Potenzial einer Forschung über Studieren ausgelotet, das über bloßes Erwartungsmanagement und Aspekte von Qualitätssicherung hinausgeht.

Studierendenforschung, das sollte damit deutlich geworden sein, ist ein komplexes Forschungsfeld, das diverse Ausgangspunkte hat und vielfältige Anknüpfungspunkte für Theoretisierungen und empirische Erkundungen bietet: Geht es um die forschende Bearbeitung der von außen herangetragenen Erwartungen an Hochschulen und Studierende in Form von Entwicklungs- und Orientierungsforschung oder geht es um die primär disziplinenbezogene Beschäftigung in Form von anwendungsorientierter Grundlagenforschung? Auch aufgrund dieser Frage erfolgte im Beitrag zuerst eine Clustering der wichtigsten Zugänge und Zugriffe auf Studierendenforschung. Bedeutungen und etwaige Zielrichtungen einer Studierendenforschung wurden im Zuge dieser Beschäftigung geschärft.

In kritischer Hinwendung wurde ebenso deutlich, dass Studierendenforschung disziplinentheoretisch bisher kaum verbindend adressiert wird. Es bedarf auf Seite der Studierendenforschung, so sollte der Artikel zeigen, eines „Updates“ hinsichtlich der Bilder von Studierenden und studentischer Wege durch ihr Studium. So lässt sich angesichts vieler empirischer Ergebnisse ein Bild gegenwärtiger Studierendenschaft zeichnen, das die jeweilige Akteursgruppe ebenso wie Forschungsrichtungen in unterschiedlicher Art und Weise aufnimmt und integriert. Einerseits ist es für die Organisation von

Hochschule mitsamt ihren Prozessen wichtig zu erfahren, wie sie diese für Studierende gestalten können und sollen. Andererseits ist es für Studierende bedeutsam, zu klären, welche Erfahrungen sie in ihr Studium einbringen.

Es deutet sich vor allem in der erziehungs- sowie kulturwissenschaftlichen Perspektive eine forschungsmethod(olog)ische Grundhaltung von Studierendenforschung an, die sowohl die sensible Beobachtung als auch die Partizipation von Studierenden an Forschung über sie nötig und möglich macht. Für die Studierendenforschung ist diese Analyse auch aus dem Grund relevant, weil sie die Möglichkeit eröffnet, tradierte und konventionelle Perspektiven auf Studierende und die eigene Standortgebundenheit zu hinterfragen, sich gewissermaßen zu befremden, wie es in ethnographischen Forschungszugängen diskutiert wird. In letzter Konsequenz legt das auch die Frage danach offen, ob bzw. inwieweit Studierende an Forschung über sie beteiligt werden.

Unter Einsatz von Lehr-Lernkonzepten, die Studierende zum Forschen (im weitesten Sinne) anregen und die dem Ideal einer „Bildung durch Wissenschaft“ entsprechen soll(t)en, wurde der sich ändernden Studierendenschaft didaktisch schon Rechnung getragen. Auch Diskussionen über Bildungskatastrophe, Massenuniversitäten und Studierendenbewegung(en) sind als Analysen einer hochschulischen Gegenwart zu nennen, angesichts derer auf eine inzwischen heterogene Studierendenschaft geschlossen werden kann und die Studierendenforschung evoziert. Insofern ist abschließend hauptsächlich zu problematisieren, dass noch immer ein eher homogenes Bild Studierender in Forschungsarbeiten vorherrschend ist. Das geht mit Blicken auf das Studium als Phase einher. Dabei bewegt sich Studierendenforschung sukzessive in eine Richtung, die das Studium als Teil einer (berufs-)biografischen Transition auffasst (Andresen et al., 2020). So gesehen, ist Studierendenforschung keineswegs bloß Containerbegriff für alle Forschungsarbeiten, die sich ‚irgendwie‘ mit Studierenden befassen. Sie differenziert sich aus in organisations- und bildungssoziologisch orientierte Studierendenforschung, eine hochschuldidaktische Studierendenforschung und solche Arbeiten, die sich im weiteren Sinne mit der studentischen Lebensführung erziehungswissenschaftlich auseinandersetzen. Und damit ist Studierendenforschung auch als interdisziplinäres Programm zu lesen, sich Studierenden forschend zu nähern und aufscheinenden Phänomenen sensibel zu begegnen.

Literaturempfehlungen

- Andresen, S. et al. (2022): Die Gestaltung und Hervorbringung von Übergängen im Lebenslauf. In: Zeitschrift für Pädagogik. Beiheft 68, 15–31. *Nicht nur berufsbiografische Transitionen Studierender stehen im Fokus dieses Beitrags, er macht auch Blicke auf Studieren in erziehungswissenschaftlicher Façon möglich.*
- Bourdieu, P./Passeron, J. C. (1971): Die Illusion der Chancengleichheit. Untersuchungen zur Soziologie des Bildungswesens am Beispiel Frankreichs. Stuttgart: Klett. *Auf diesen bildungssoziologischen Klassiker ist in einer Studierendenforschung immer dann zu verweisen, wenn die Überwindung sozialer Ungleichheiten allzu optimistisch avisiert wird.*
- Macgilchrist, F./Allert, H./Bruch, A. (2020): Students and society in the 2020s. Learning, Media and Technology 45(1), 76–89. *Entlang von Fragestellungen der Digitalisierung zeigt dieser Beitrag auf, welche normativen Vorstellungen von Gesellschaft in Bildern von Studierenden und ihrem Studium aktuell eingeschrieben sind.*

Literaturverzeichnis

- Andresen, Sabine et al. (2022): Die Gestaltung und Hervorbringung von Übergängen im Lebenslauf. In: Zeitschrift für Pädagogik. Beiheft 68, 15–31.
- Bachmann, Gudrun (2014): Passt der traditionelle Campus zum Studieren von heute? In: Skerlak, Tina/Kaufmann, Helen/Bachmann, Gudrun (Hg.), Lernumgebungen an der Hochschule. Münster: Waxmann, 93–121.
- Barasi, Dennis (2024): Studieren unter Bedingungen des ökonomisierten Lehramtsstudiums. Wiesbaden: Springer.
- Becker, Michael/Riplinger, Tim/Schiefner-Rohs, Mandy (2020): Von Hoffnungen und Enttäuschungen gegenseitiger Erwartungen an Lehre. In: Hofhues, Sandra et al. (Hg.), Studierende – Medien – Universität. Münster: Waxmann, 87–105.
- Bourdieu, Pierre/Passeron, Jean Claude (1971): Die Illusion der Chancengleichheit. Stuttgart: Klett.
- Breidenstein, Georg (2006): Teilnahme am Unterricht. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Dinkelaker, Jörg (2018): Selektion und Rekonstruktion. In: Moritz, Christine/Corsten, Michael (Hg.), Handbuch Qualitative Videoanalyse. Wiesbaden: Springer VS, 153–165.
- Dohmen, Dieter et al. (2021): Entwicklung der Einnahmen von Studierenden: Eine Re-Analyse der 19., 20. und 21. Sozialerhebung, <https://www.studierendenwerke.de/beitrag/entwicklung-der-einnahmen-von-studierenden-eine-re-analyse-der-19-20-und-21-sozialerhebung> (07.04.2025).
- Eickhoff, Verena (2018): Organisationswerdung durch Diversität. In: Alkemeyer, Thomas et al. (Hg.), Jenseits der Person. Bielefeld: transcript, 217–237.
- Friebertshäuser, Barbara (2004): Studium als neue Lebensphase. Facetten einer Statuspassage. In: Horstkemper, Marianne et al. (Hg.), Aufwachsen. Seelze: Friedrich, 47–50.
- Friebertshäuser, Barbara (1992): Übergangsphase Studienbeginn. Weinheim: Juventa.
- Gädeke, Eik (2023): Studieren zwischen Selbst- und Fremdbestimmung. In: die hochschule, 1–2, 162–173.
- Hanft, Anke/Maschwitz, Annika/Hartmann-Bischoff, Monika (2013): Beratung und Betreuung von berufstätigen Studieninteressierten und Studierenden zur Verbesserung des Studienerfolgs. In: Hanft, Anke/Brinkmann, Kathrin (Hg.), Offene Hochschulen. Münster: Waxmann, 110–126.
- Heudorfer, Anna (2022): Forschung aushandeln – Eine Beobachtungsstudie im Kontext von Hochschullehre nach dem Community-based Research-Ansatz. Hamburg: Universität Hamburg.
- Hirschauer, Stefan (2001): Ethnographisches Schreiben und die Schweigsamkeit des Sozialen. In: Zeitschrift für Sozialforschung 30, 429–451.
- Hofhues, Sandra (2023): Digitalisierung und Hochschulbildung. Ordnungen eines Felds unter Pandemie-Bedingungen. In: Heinemann, A. et al. (Hg.), Entgrenzungen. Leverkusen: Barbara Budrich, 111–124.
- Huber, Ludwig (1994): Nur allgemeine Studierfähigkeit oder doch allgemeine Bildung? In: Die deutsche Schule 86(1), 12–26.
- Huber, Ludwig/Reinmann, Gabi (2019): Vom forschungsnahen zum forschenden Lernen an Hochschulen. Wege der Bildung durch Wissenschaft. Berlin: Springer.
- Kerst, Christian (2022): Nicht-traditionelle Studierende zwischen Risikogruppe und akademischer Normalität. In: Kerst, Christian/Wolter, Andrä (Hg.), Studierfähigkeit beruflich Qualifizierter ohne schulische Studienberechtigung. Berlin: Springer, 7–23.
- Klomfaß, Sabine/Epp, André (2021): Auf neuen Wegen zum Lehrerberuf. Weinheim: Beltz Juventa.
- Kollmer, Imke (2022): Die Praxis des Referats. Zur Bearbeitung der Zumutungen der universitären Lehre. Berlin: Springer.
- Kühl, Stefan (2018): Verschulung wider Willen. Die ungewollten Nebenfolgen einer Hochschulreform. In: Hericks, Nicole (Hg.), Hochschulen im Spannungsfeld der Bologna-Reform. Wiesbaden: Springer VS.

- Kühl, Stefan (2011): Der Sudoku-Effekt. Hochschulen im Teufelskreis der Bürokratie. Bielefeld: transcript.
- Langemeyer, Ines (2019): Enkulturation in die Wissenschaft durch forschungsorientiertes Lehren und Lernen. In: Kaufmann, Margrit E./Satilmis, Ayla/Mieg, Harald A. (Hg.), *Forschendes Lernen in den Geisteswissenschaften*. Wiesbaden: Springer, 59–77.
- Lenzen, Dieter (2014): Bildung statt Bologna! München: Ullstein.
- Dirk Lewin/Irene Lischka (2004): Passfähigkeit beim Hochschulzugang als Voraussetzung für Qualität und Effizienz von Hochschulbildung (HoF-Arbeitsbericht 6/2004), Institut für Hochschulforschung (HoF). Halle-Wittenberg, https://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab_6_2004.pdf (07.04.2025).
- Macgilchrist, Felicitas/Allert, Heidrun/Bruch, Anne (2020): Students and society in the 2020s. In: Learning, Media and Technology 45(1), 76–89.
- Mau, Steffen/Lux, Thomas/Westheuser, Linus (2023): Triggerpunkte. Berlin: Suhrkamp.
- Meyer, Daniel (2022): Organisiertes Engagement: Das Innenleben studentischer Vereinigungen. In: Meyer, Daniel et al. (Hg.), *Ethnografie der Hochschule*. Bielefeld: transcript, 173–192.
- Meyer, Daniel/Reuter, Julia/Berli, Oliver (Hg.) (2022): *Ethnografie der Hochschule*. Bielefeld: transcript.
- Rhein, Rüdiger (2015): Hochschulisches Lernen – eine analytische Perspektive. In: ZfW 38, 347–363.
- Richter, Sophia/Friebertshäuser, Barbara (2022): Einblicke und neue Perspektiven. In: Meyer, Daniel et al. (Hg.), *Ethnografie der Hochschule*. Bielefeld: transcript, 59–79.
- Schaper, Sabrina (2023): Studierende und ihre Wege durch die Universität. Hagen: FernUniversität in Hagen.
- Schiefner-Rohs, Mandy/Hofhues, Sandra/Breiter, Andreas (2024): Datafizierung (in) der Bildung. Bielefeld: transcript.
- Teichler, Ulrich (2020): Hochschulforschung, was sonst? Opladen: Barbara Budrich.
- Tippelt, Rudolf (2021): Forschung und Wissenschaft der EB und WB in inter- und transdisziplinärer Kommunikation. In: Hessische Blätter für Volksbildung 3, 23–35.
- Wilkesmann, Uwe et al. (2012): Abweichungen vom Bild der Normalstudierenden – Was erwarten Studierende? In: Kerres, Michael/Hanft, Ank/Wilkesmann, Uwe/Wolf-Bendik, Karola (Hg.), *Studium 2020*. Münster: Waxmann, 59–81.

